

## Besprechungen und Anzeigen

Marthe Chollot-Varagnac, *Les origines du graphisme symbolique. Essai d'analyse des écritures primitives en Préhistoire*. Éditions de la fondation Singer-Polignac, Paris 1980. 476 Seiten, 197 Tafeln mit 1783 Fotos und 30 Tabellen.

Die vorliegende Arbeit über die geometrisch verzierten Artefakte aus Knochen, Geweih und Elfenbein ist die erweiterte Form einer „thèse du troisième cycle“. Es werden nur die reichen Funde des Museums in Saint-Germain-en-Laye behandelt. Bewußt wird der Begriff „Kunst“ vermieden und von „Graphisme“ bzw. „prähistorischem Dekor“ gesprochen. Seine Entstehung wird als das Ende einer langen geistigen Entwicklung verstanden, deren Basis die Magie bildete. Sie allein erlaubte es, die „schmerzhaften Existenzbedingungen“ zu ertragen. Die ersten Zeugen einer Geistigkeit sind die Neandertaler-Bestattungen von La Ferrassie. In dieser Zeit treten auch die ersten Hinweise auf die Benutzung von Farbstoff auf. Sie werden hier noch als Beleg für Körperbemalung angesehen. Experimente, völkerkundliche Parallelen und mikroskopische Untersuchungen deuten auch oder eher auf eine Gebrauchsfunktion. Zugleich geben erste Sammelstücke (Pyrit, Mollusken, Kristalle) Hinweise auf ein ästhetisches Empfinden und vielleicht sogar auf eine Religion. In diese Zeit wird auch die Benutzung von „Figurensteinen“ gelegt (S. 12), denen magisch-religiöse Kräfte zugesprochen werden.

Das ausgesprochene Ziel dieser Arbeit ist, das soziale Leben der Menschen und die geistigen Ursachen hinter den Darstellungen zu ergründen. Zu Recht wird die Vernachlässigung der Kleinkunst in der Forschung betont, über die sehr wenige zusammenfassende Publikationen erschienen sind. Zudem ist für kaum eine Fundstelle Frankreichs die topographische Lage der verzierten und unverzierten sowie der geometrischen und der figürlichen Darstellungen bekannt, ganz abgesehen davon, daß ihr Kontext in den Horizonten mit anderen Funden überwiegend unbekannt ist.

Verf. wendet sich gegen die Interpretation Marshacks, der das Verständnis der Zeit und den Beginn des Rechnens mit den ersten Gravierungen ansetzt. Hier zeigt sich ihr evolutionistisches Denken. Die figürlichen Darstellungen sollen älter als die geometrischen sein, weil Verf. in ihnen den Vorläufer der Schrift sieht. Da es keine früh datierten Figuren gibt – wenn man von den ihr anscheinend unbekanntem des Aurignaciens Südwestdeutschlands absieht –, nimmt sie „Figurensteine“ als älteste Kunstbelege. Wenn sie Marshack, Luquet und Leroi-Gourhan eine einseitige Auslegung der Dokumente in bezug auf die zu beweisende Arbeitshypothese vorwirft, dann gilt das ebenso für Verf. mit den Figurensteinen. Rez. hat bisher noch kein überzeugendes Beispiel gesehen, selbst der neuere Fund aus El Juyo macht hier keine Ausnahme. Bei ihr steht wohl im Hintergrund, daß der Mensch für neue Riten und Mythen Darstellungen braucht, die er sich zunächst vorgefertigt in der Natur sucht. Verf. zitiert jedoch nur einige Figurensteine, die mit wenigen artifiziellen Veränderungen eine Vorstufe der Kunst angeben sollen. Die Figurensteine sollen zusammen mit Kerben, einfachen Strichreihen eine erste Vorform der Schrift darstellen, die als „autonome Schrift“ bezeichnet wird. Erst mit der bildhaften Verzierung kommt die zweite Phase, die Ideenschrift. Dabei wird ein großer Unterschied zwischen der Wand- und der Kleinkunst herausgestellt. Nur in der Wand- und Plakettenkunst finden sich Überlagerungen, die auf den kleinen verzierten Gegenständen fehlen. Deswegen werden sie mit Botenstäben in Verbindung gebracht. Dagegen gibt die Wandkunst, z.B. in La Pileta, gute Beispiele einer Ideenschrift.

Da unsere heutigen Vorstellungen kaum auf das Paläolithikum übertragbar sind, wird auf ethnographische Analogien zurückgegriffen, da die Naturvölker dieser Periode „näher“ sind als wir heute (S. 32). Um altsteinzeitliche Vorstellungen zu erhellen, ist das Beispiel

aus Melanesien aber denkbar ungünstig, da die Umwelt völlig anders, die Wirtschaftsweise unterschiedlich und das Beispiel des Jadezyklus viel zu speziell ist.

In dem methodischen Teil werden zunächst die Zeichen klassifiziert, bei denen 25 Motive zu erkennen sind. Sie weisen aber oft Übergänge auf. In einem einfachen Merkmalsystem werden Größe, Herkunft und Motive aufgezeichnet. Problematisch dürfte aber die Trennung zwischen Haupt- und Nebenmotiv(en) sein. Die Kunstobjekte aus dem Musée des Antiquités Nationales werden drei zeitlichen Komplexen, dem Aurignacien, dem Solutrén und dem Magdalénien zugewiesen, wobei aber diese sehr traditionelle Chronologie als revisionsbedürftig herausgestellt wird. Die einzelnen Objekte werden in Kreuztabellen nach Haupt- und Nebenmotiven beschrieben und in je einem Foto dargestellt. Die 1783 Fotos sind von ausreichender Qualität und lassen gewöhnlich die Verzierungsmotive gut erkennen. Manchmal sind beide Ansichten wiedergegeben. Es fehlen aber Querschnitte oder eine Angabe der Dicke.

Die Zeichen kommen nur selten vereinzelt vor, meist sind sie miteinander kombiniert. Die Unterteilung der Kreuztabellen nach Haupt- und Nebenmotiven, nach Gegenstand, nach figürlichen und geometrischen Darstellungen ergab keine Gruppierungen, sondern nur eine unerwartete große Diversität. Die Überprüfung der dargestellten Gegenstände mit der Ansprache zeigt in einem Fall z.B., daß das Stück Nr. 48618 auf S. 273 eher ein Abfallstück der Spantechnik als ein mit zwei längs verlaufenden Streifen verziertes Geweih ist. Gerade bei diesem Dekor erweist sich die Abbildungsweise als unvollständig, da man nicht sehen kann, ob z.B. ein Kern der Nadelherstellung oder gewöhnliche Spantechnik vorliegt.

Eine Auswertung der Kreuztabellen erfolgte nicht, es wurden auch nicht alle möglichen Fragen gestellt, z.B. die Unterschiede der Zeichen in den verschiedenen jungpaläolithischen Technokomplexen nicht analysiert. Auch sonst hat man den Eindruck, daß der Katalog in vielen Richtungen nicht ausgewertet ist, wie die Verteilung der Zeichen innerhalb einer Station und ein Vergleich der Stationen miteinander. Zudem fehlt in dem Katalog vielfach eine Angabe der Fundhorizonte wie in La Ferrassie, Arcy-sur-Cure und La Madeleine.

Bedeutend ist, wie Verf. herausstellt, die Wichtigkeit der Fragestellung schon bei der Ausgrabung, aber auch bei der Auswertung. Nur umfassende, auf die Gesamtlebensspuren ausgerichtete Grabungen können über den Kontext der Fundstücke und der Kunstobjekte versuchen, weitergehende Erklärungen zu liefern.

Da die vorliegende Arbeit als Materialvorlage konzipiert ist, sollte es mit den erwähnten Einschränkungen möglich sein, sie als Grundlage für eine weitergehende Auswertung zu verwenden. Dadurch erhält auch diese Publikation als Materialvorlage einen bleibenden Wert.

Tübingen

Joachim Hahn

**Gerd-Christian Weniger, Wildbeuter und ihre Umwelt.** Ein Beitrag zum Magdalénien Südwestdeutschlands aus ökologischer und ethno-archäologischer Sicht. Verlag Archaeologica Venatoria, Institut für Urgeschichte der Universität Tübingen 1982. 228 Seiten, 31 Abbildungen, 42 Tabellen und 5 Kartenbeilagen.

Das Interesse der Urgeschichtsforschung wendet sich heute verstärkt jenen Bereichen zu, die der Verfasser im Vorwort umreißt: Im Vordergrund soll nicht die traditionelle urgeschichtliche Fragestellung nach der Gliederung des archäologischen Fundmaterials stehen, sondern darüber hinaus das Bemühen um die tatsächlichen urgeschichtlichen Ereig-